

Die Bisongravierung von La Genière — eine Fälschung

Von Adolf Rieth, Tübingen

Der Verfasser dieses Berichts beschäftigte sich im Rahmen einer Vorlesung über „Altsteinzeitliche Kunst“ eingehend mit der bekannten Bisongravierung von La Genière (Dep. Ain)¹, die ihre auffallende Entsprechung in einem Wandbild von Font de Gaume zu haben schien (Taf. 53, 1–2).

Die Gravierung wurde seinerzeit von den Ausgräbern des Abris, C. Gaillard, J. Pissot und C. Cote², eingehend beschrieben und im Anschluß daran in eine ganze Anzahl von Publikationen übernommen und als „Entwurfsskizze“, „Skizzenblatt“³ bzw. sogar „souvenir de pèlerinage“⁴ erklärt. Man hat der Gravierung eine besondere Bedeutung zugemessen, weil es hier möglich schien, ein Wandbild mit Hilfe einer allerdings über 300 km entfernt aufgefundenen Ritzung zu datieren. Einzelne Autoren haben auf Grund der Gravierung sogar, ohne ersichtlichen Grund, versucht, die Zeitstellung beider Kunstwerke bis ins mittlere Magdalénien zurückzuschieben⁵.

Die Ähnlichkeit von Gravierung und Wandbild (besser gesagt „Wandbild in der Rekonstruktion von H. Breuil“)⁶ ist in der Tat mehr als verblüffend. Auf denselben Maßstab gebracht, können beide in der eigentümlichen Gestaltung von Kopf, Hals und mächtig übersteigertem Höcker fast zur Deckung gebracht werden (Abb. 1). Der Leib des gravierten Bison ist, allerdings verglichen mit dem Wandbild, gedrungener, kürzer, die Extremitäten sind auf der Gravierung etwas länger wiedergegeben. Aber selbst dort, wo Unterschiede festzustellen sind, ist die Ähnlichkeit immer noch erstaunlich, bis zu den nur skizzenhaft angedeuteten Hinterextremitäten. Breuil und Kühn haben diese verblüffende Übereinstimmung damit zu erklären versucht, daß beide Kunstwerke aus der Hand desselben Künstlers stammen. Gaillard dagegen meint, daß derselbe Bison zwei Künstler inspiriert hätte („que c'est le même bison qui a inspiré les deux artistes“. . . „le graveur comme le peintre ont été inspirés par la contemplation directe des mêmes animaux“)⁷. Er glaubt also an eine völlig unabhängige Entstehung der beiden Kunstwerke.

Gaillard ist überzeugt von der Echtheit der Gravierung, die, wie er betont, in seinem Beisein gefunden wurde⁸. Er ist so sehr überzeugt, daß er die Widersprüche der Fundlage, der begleitenden Silexindustrie und der Fauna nur am Rande andeutet, um alle diese Faktoren am Ende doch wieder auf die Gravie-

¹ Gaillard, Pissot, Cote, L'abri préhist. de La Genière à Serrières-sur-Ain. L'Anthropologie 37, 1927, 1 ff.

² Gaillard, Ipek. 1928, 6 ff.

³ H. G. Bandi u. J. Maringer, Kunst der Eiszeit (1952) 107.

⁴ Gaillard, L'Anthropologie 37, 1927, 30.

⁵ H. Kühn, Kunst und Kultur der Vorzeit Europas. Das Paläolithikum (1929) 195.

⁶ Das originale Wandbild in der Höhle von Font de Gaume ist nach Umriß und Farbintensität viel weniger deutlich sichtbar als die Rekonstruktion Breuils (P. Graziosi, Die Kunst der Altsteinzeit [1956] 110 Taf. 210).

⁷ Ipek. 1928, 6.

⁸ L'Anthropologie 37, 1927, 26; Ipek. 1928, 4.

zung bezogen einseitig auszuwerten. Das Kalkplättchen mit der Ritzung wurde in einer Tiefe von rund einem Meter (Schicht B nach Gaillard) gefunden. Diese Schicht enthielt einen reichen Bestand von bearbeiteten Silices, von denen aber Gaillard selbst zugeben muß, „daß sie sich vom Gerätebestand des Magdalénien stark unterscheiden“⁹.

In der Tat sieht man auf den ersten Blick, daß die Mikrolithen von La Genière-Schicht B ausgesprochen mesolithisch-azilienhaften Charakter tragen, was mir G. Riek und R. Wyss¹⁰ auf Befragen bestätigt haben. Im Grunde gibt dies auch Gaillard wieder zu, der von einer „industrie lithique“ spricht „dont la physionomie azilienne est très marquée“¹¹. Verglichen mit den zahlreichen Silices hat das Abri auffallend wenig Knochenreste geliefert: wenige Reste von Wildschwein, Fuchs, Ziege(?), ferner zwei Fragmente einer kleinwüchsigen Rinderrasse, mehrere Molaren von *Bison priscus*, die sich aber nur sehr schwer vom Wisent unterscheiden lassen, dazu einige Astragali und Phalangen – also keine eindeutigen Geweihreste – von *Cervus tarandus* (Ren)¹². Hier von einer Diluvialfauna zu sprechen, wäre wohl übertrieben, ganz abgesehen davon, daß auch die Anwesenheit von „Helix“ für Mesolithikum spricht.

Die Gravierung paßt also weder zu den Feuersteingeräten noch zu der Fauna. Das Kalksteinplättchen, in das sie eingeritzt ist, hat eine Länge von 7,5 cm bei 6,5 cm Höhe. Trotz der rauhen Oberfläche ist die Ritzung sehr kräftig und entschieden geführt. Ihr Duktus zeigt nur am Höcker und am Rücken Unterbrechungen. Die Kontur ist nicht wie bei anderen altsteinzeitlichen Ritzungen auf Stein zart und strichelnd tastend gezogen, sondern auffallend grob und gleichmäßig. Man denkt dabei viel eher an die Verwendung eines Metallstichels, mit dem offenbar auch das sogen. Rentier von La Genière hergestellt wurde¹³. Diese Gravierung, die angeblich Monate später im Grabungsschutt aufgelesen wurde, wirkt in der Linienführung noch minderwertiger und kann ebensogut auch ein Hirsch sein.

Professor Viret, in dessen Museum das Original liegt, schrieb zu der Bisongravierung¹⁴: „On ne saurait pas manquer d'être frappé de la profondeur et de la régularité du sillon de la gravure“, d. h. so tief und so regelmäßig kann man nicht mit einem Feuersteinstichel ritzen. Von besonderer Wichtigkeit ist schließlich noch die andere Mitteilung Virets: „J'ai confié la pièce à un ingénieur conseil, membre de la commission consultative du Musée des Sciences Naturelles, pour examen en lumière de Wood. La fluorescence dans le sillon est très différente de celle qu'on observe en surface . . .“ Der Unterschied in der Fluoreszenz beruht wohl darin, daß die Ritzung keine Patina wie die übrige Oberfläche des Kalksteins angesetzt hat. Das heißt, sie dürfte allerjüngsten Datums und damit eine Fälschung sein.

⁹ L'Anthropologie 37, 1927, 21. 34. 35.

¹⁰ Für freundliche Beratung bin ich Herrn Prof. Riek, Tübingen, und Herrn Dr. Wyss, Zürich, dankbar.

¹¹ Ipek. 1928, 3.

¹² L'Anthropologie 37, 1927, 33.

¹³ Ipek. 1928, 4.

¹⁴ Für eine Reihe wichtiger Auskünfte bin ich Herrn Prof. Viret, Lyon, dankbar.

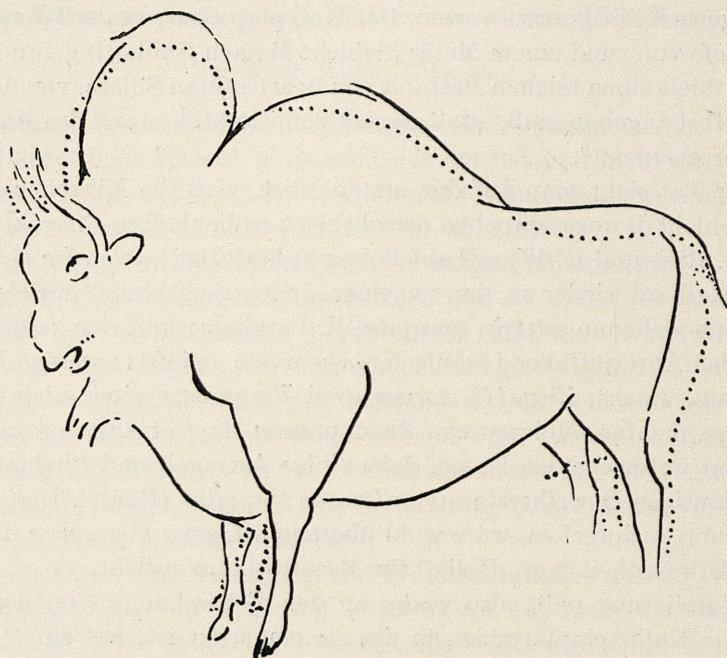


Abb. 1. La Genière und Font de Gaume. Die Umrisse von Gravierung und Wandbild sind übereinander gezeichnet und zeigen „verblüffende“ Übereinstimmung.

Das hat mir auch auf Anfrage Professor P. Graziosi bestätigt, in dessen zusammenfassendem Werk „Die Kunst der Altsteinzeit“¹⁵ ich erst nachträglich eine Anmerkung entdeckte, in der die genannte Gravierung als Fälschung bezeichnet wird. Schließlich und endlich ist auch Professor Breuil¹⁶, der sich zunächst für die Echtheit des Stücks ausgesprochen hatte, nun davon überzeugt, daß hier eine Fälschung vorliegt und daß die Ausgräber bewußt irreführt wurden. Breuil schrieb mir, daß der Fälscher Zugang zur Fachliteratur gehabt haben müsse. Er muß auch die örtlichen Verhältnisse genau gekannt haben, so genau, daß er das gefälschte Stück während der Ausgrabung in die Fundschicht einschmuggeln konnte, daß die Ausgrabungsleitung den Eindruck der „in situ“ Lage gewinnen mußte. Derselbe Fälscher dürfte auch die zweite Ritzung, nur in noch plumperer Weise, altsteinzeitlich nachempfunden haben.

Der Fall von La Genière zeigt wieder einmal, daß man auch im Bereich der paläolithischen Kunst mit Fälschungen rechnen muß, die sich auf Grund kritischer Erfahrung und mit Hilfe der uns zur Verfügung stehenden Methoden früher oder später als solche erkennen lassen. Fälscher sind – glücklicherweise – selten geschulte Fachleute.

¹⁵ a.a.O. 133.

¹⁶ Ipek. 1928, 6. Für briefliche Auskunft bin ich Herrn Prof. Breuil, Paris, sehr dankbar.



1



2

1 La Genière. Bisongravierung. Originale Maße: H. 6,5 cm; Br. 7,5 cm. 2 Font de Gaume. Das der Bisongravierung entsprechende Wandbild. Originale Maße: Br. 120 cm. 1 und 2 sind auf dasselbe Maß verkleinert bzw. vergrößert (nach C. Gaillard und H. Breuil).

